

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 2

Artikel: Fräulein Trudchen
Autor: Chapuis, Edgar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633881>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fräulein Trudchen

Von Edgar Chapuis

Im grossen Fabrikkontor der Gebrüder Müller ratterten die Schreibmaschinen und nebenan tönte das Dröhnen der schweren Maschinen und das Donnern der Hämmer. In diesem Raume rastloser Arbeit und gespanntester Anstrengung sass Trudchen, das kaum siebzehnjährige Tippfräulein über die Maschine gebückt und schrieb mit müden, wunden Fingern Stunde aus und ein, den lieben, langen Tag. Und dabei blickten die jungen, blauen Augen so sehnsüchtig in die Weite, dehnte sich ab und zu der zierliche, gertenschlanke Leib sehnend in die Höhe, als strecke er sich etwas Unbestimmtem, aber um so wunderbar Schönerem zu, dem Leben, das dort draussen auf den Strassen der Großstadt lockte und lachte und in tausend Farben schillerte. Aber Trudchen hatte keine Zeit zum Träumen. Es musste sehen, dass es mit der vielen Arbeit fertig wurde. Schon einmal war der Bürochef hinter seinem Stuhle stehen geblieben und hatte die Stirn gerunzelt, als er die Arbeit noch unvollendet sah. Hier war sie angebunden und eingesperrt, wie ein Vöglein im Bauer; hier musste man Sklavenfron verrichten und wurde selber zur Maschine, sollte wenigstens zu einer solchen werden, wollte man nicht Jugendlust und Fröhlichkeit verlieren. Trudchen schrieb und schrieb. Ihre kleine, weisse Hand fuhr hastig und nervös über die schwarzweissen Tasten, ihrem Herzen entquoll ein tiefer Seufzer und die noch kindlich reinen Augen blickten traurig in das tolle Treiben um sie her. Dort drüben, beim Fenster links war ein Lichtblick für sie; dort sass der erste Lehrling, der Fritz, den sie recht gern mochte, und der schon verschiedentlich einige freundliche Worte mit ihr gewechselt hatte. Das junge, unerfahrene Ding suchte Liebe, Liebe, um diesen grausam grauen Alltag etwas zu erhellen. Ein flüchtiger Blick und wieder ratterte die Schreibmaschine sinn- und gedankenlos und Zeile um Zeile häufte sich auf dem Geschäftspapier. Ihr Rücken brannte sie und tat ihr weh vom vielen Schreiben. Endlich schlug für heute die Erlösungssstunde und Trudchen stülpte den Deckel über die Maschine, zog die Vorärmel aus und schlüpfte in ihr einfaches, aber geschmackvolles Jakett. Nun war sie frei bis morgen um acht. Nun durfte sie wieder Mensch sein, volle 14 Stunden! Doch ach, während dieser Zeit musste brav geschlafen werden, denn der müde Leib verlangte auch sein Recht. Aus den geöffneten Fabrikstoren strömte ein Heer von Arbeitern und eine grosse Zahl Angestellter. Alle hatten es eilig, von der Stätte ihres Wirkens fortzukommen, hinaus aus dem Einerlei mit seinen geisttötenden, aufreibenden Anforderungen, hinaus aus der Tretmühle, wo jedes nur ein Glied an der endlosen Kette des Schicksals bildete. Jetzt konnte man wieder Einzelwesen sein. Trudchen sprang die Treppe hinunter. Draussen begegnete ihr nochmals Fritz, der sie freundlich grüsste und dann seiner Wege zog. „Ein netter Mensch!“ dachte das junge Mädchen und blickte ihm nach. Junge Herzen sind bald entflammt und es braucht nicht viel, dass Siebzehnjährige Feuer fangen. Das Tippfräulein trippelte behende seinem Zimmer zu, das in einer der Vorstädte lag und von einer gutmütigen, etwas schwatzhaften Matrone vermietet wurde. Es war alles ganz recht, aber Trudchen fühlte sich in der Mitte der Arbeiterbevölkerung nicht recht wohl. Von Haus aus war sie von besserer Familie und nur ihre missliche, finanzielle Lage zwang sie zur Arbeit auf einem Kontor. Nun musste sie bei den Mahlzeiten den rohen, ja oft gemeinen Gesprächen beiwohnen und manch zotiger Witz fiel auf das hübsche, harmlose Ding, das dann überrot wurde und schwieg, weil es sich schämte und nicht den Mut zu einer gebührenden Antwort fand. Der Fritz der Lehrjunge, war doch etwas ganz anderes. Man merkte ihm

sogleich die bessere Bildung an. Er benahm sich immer anständig und fein und schon schwärmte Trudchen in Gedanken von der Zeit, wo sie vielleicht gemeinsam an Sonntagen Ausflüge machen würden. Sie war ja erst kurze Zeit in der Fabrik. Die Sonntage waren so traurig und einsam für sie. In der grossen fremden Stadt kannte sie keinen Menschen. Allein durfte sie auch nicht allzu weit fort. So sass sie oft nur in einer öffentlichen Anlage und war sterbenstraurig.

* * *

Morgen hiess es wieder in die Fron. Doch es war Samstag und wenigstens der Nachmittag frei. Dennoch bangte ihr etwas vor dem morgigen Tag. Da war es gerade ein Monat, dass sie da war. Würde man sie behalten, war man mit ihr zufrieden oder musste sie wieder eine Strecke weiterpilgern und anderswo um Arbeit beten, um leben zu können? Das tat so weh! Da bäumte sich im Innern etwas dagegen auf, ein geheimer Stolz und ein bitteres „warum?“ quoll aus der Seele und wollte nicht stille werden. Sie legte sich frühzeitig zu Bett. Am folgenden Morgen ging alles über Erwarten gut. Man zahlte ihr den Gehalt, versprach ihr eine kleine Aufbesserung, wenn man weiterhin mit ihr zufrieden sei. Dieses Gespenst war also überwunden.

Die frohe Maiensonne lockte ins Freie. Ihr erstverdientes Geld im Seidentäschchen, beschloss Trudchen, sich heute etwas zu leisten. So fuhr sie nach dem Essen mit der Elektrischen in eine nahe Gartenwirtschaft am Ufer des Flusses. Man hatte ihr gesagt, es sei ein beliebtes Ausflugsziel und die herrlichen Wälder seien wie geschaffen, um sich gehörig auszuruhen. Schliesslich liess es sich auch so leben. Man hatte immer wieder seinen Sonntag, hatte seine Pflicht, war ein nützlicher Mensch, den man gebrauchen konnte und was das Schönste war, selbständig und von niemandem abhängig. Wie viele in ihrem Alter mussten sich noch bemuttern lassen, dass es grässlich war. Frohen Herzens fuhr sie durch taufrische Wiesengründe, an blühenden Bäumen vorbei und langte nur zu schnell am Ausflugsziele an. Dort setzte sie sich an eines der vielen Tischehen unter den alten Linden am Fluss, bestellte Kaffee und liess es sich ordentlich schmecken. Sie war noch nicht zehn Minuten da, als der Fritz aus dem Kontor auf sie zutrat, höflich seinen Hut zog und sie anredete. „Sie hier, Fräulein? Na, das trifft sich aber fein. Ich bin nämlich auch mutterseelenallein. Wenn Sie gestatten, werde ich mich an Ihren Tisch setzen.“ Trudchen war erst etwas verlegen. Schickte sich das denn auch für ein junges Mädchen? Bah, es kannte sie niemand und bald sassen die jungen Leuten seelenvergnügt beisammen und plauderten eifrig drauflos. Fritz war aufgeweckt und konnte famos erzählen. Er riss Trudchen mit und ihr perlendes Lachen klang lustig durch den Garten. Die Zeit verflog und der Abend kam. Sie fuhren zusammen nach der Stadt zurück und gaben sich als gute Freunde die Hand zum Abschied. In des Mädchens Herz sang und klang es. Etwas Süßes war im Keimen begriffen, der ersten Liebe wonnig goldene Zeit. Der Fritz, „ihr Fritz“, wie sie ihn nun schon jubelnd nannte, war zu lieb und zuvorkommend gewesen. Nun hatte das Leben einen Sinn, nun freute sie sich sogar, morgen aufs Kontor zu gehen, denn „er“ war ja auch dort, sie konnte verstohlen nach ihm blicken und sich so recht herzynig freuen.

H. Stadelmann, der Goldschmied für jedermann
Bern, Theaterplatz 1, Telefon 3 44 49

Unser Staat ist ein ganz bestimmtes Individuum, keine leere Tafel, auf die man jeden politischen oder sozialen Versuch aufschreiben kann, um die Wirkung daraus zu beurteilen. Er muss jede geistige Frage Europas auch erfassen, weil er eine geistige Macht in Europa ist und stets sein soll, aber er muss die Fragen alle selbständig und nach eigenem Bedarf in sich verarbeiten.

Carl Hilly

Der Alltag war wie ehemals, arbeitsschwer und sorgenvoll. Nur wurde er von einem stillen Duft verklärt, der alles in rosige Schleierchen hüllte. Mittags und abends konnte es Fritz sehr oft einrichten, „zufällig“ auf der Treppe mit Fräulein Gertrud zusammenzutreffen. Dann begleitete er sie ein Stück Wegs, tat ihr schön, fing ihr unerfahrenes Herzchen immer tiefer in seine Maschen ein und eilte, stolz wie ein König, auf seine neue Eroberung, andern Abenteuern entgegen. Trudchen glaubte natürlich die Einzige und Erste zu sein. Sie wiegte sich in der Gewissheit, allein über sein Herz zu gebieten. Sie war eben noch ein Kind, ein liebesehndes Kind, das sich nach der Liebe streckte, wie die Knospe nach der Sonne. Sie hatte ein hübsches Gesichtchen, er war ein fixer Kerl. Da genügte es, dass beide sich suchten und — fanden. Das ist das Leben, das nicht lange denkt und nur vom Augenblick den süßen Nektar nippt. — Wochen waren vergangen, Fritz ging noch immer getreulich mit ihr, nur schien er oft recht zerstreut und sah sich zu gerne nach andern Mädchen um. Als sie ihm einst eine Bemerkung gemacht hatte, war er aufgebraust und hatte sie „dumme Gans“ titulierte. Er, ihr Fritz, den sie als den Inbegriff des guten Tones angesehen hatte. Das war ihre erste Enttäuschung gewesen, der bald noch gar manche, viel bittere, folgen sollten. An einem Sonntagmorgen, für den sie eine grössere Landpartie abgeredet hatten, kam der Herr Fritz überhaupt nicht. Er liess sie hocken und folgenden Tages von ihr im Kontor zur Rechenschaft gezogen, hatte er nur geringschätzig erwidert: „Ja, man hat eben auch noch seine anderen Verpflichtungen.“

Da hatte Trudchen verstanden, vor den andern tapfer ihren Schmerz verdrängen und brav ihre Arbeit getan, aber abends, in ihrem Zimmer angekommen, hatte sie sich in wilder Verzweiflung aufs Bett geworfen und bitterlich geweint. Nun war sie wieder allein und ihr Leben sollte sich freudlos dahinschleppen.

Seit einigen Tagen war der Herr Chef auffallend liebenswürdig mit ihr. In ihrem Schmerz merkte sie es anfangs gar nicht, bis sie andere darauf aufmerksam machten und sie damit ulkten. Entrüstet wies sie sie zurecht. Der Chef? Was hätte der von ihr haben mögen? Er war ja verheiratet. Aber schliesslich begann auch sie es zu merken und war tiefunglücklich darüber. Was wollte der freche Mensch von ihr? Sie tat ihre Pflicht, das sollte genügen. Als er eines Tages wieder fast zudringlich wurde, rückte sie sehr bemerkbar von ihm ab und blickte ihn aus ihren reinen Augen vorwurfsvoll an. Da wusste er, dass er an die falsche Adresse gelangt war und es mit einem anständigen Mädchen zu tun hatte. Fortan liess er sie unbehelligt und behandelte sie eher grob. Der Versuch hatte sich nicht gelohnt. Je nun, es gab noch andere gescheiterte Mädchen, die auf ihren Vorteil bedacht waren, sagte sich der verheiratete Herr Chef und dachte an die vielen andern, die sich seiner Gunst erfreut hatten. Trudchen war in trauriger,

gedrückter Verfassung. Das Leben war so schwer und freundlich. Immer nur Maschine und Maschine, nie eine liebe Anerkennung, ein ermunterndes Wort und dabei war man jung, sehnte sich nach Glück, nach Sonne und Leben, heissem, wonnigem, süssem Leben.

Glücklicherweise hatte Fritz, der ihr fortan ein Dorn im Auge gewesen und dessen Anblick ihr oft zur Qual geworden war, seine Lehrzeit vollendet und ging fort. Sie atmete auf. Vorläufig wurde kein neuer Lehrling verpflichtet. Dafür machte ihr aber ein anderer junger Angestellter den Hof. Sie wusste, dass er von zu Hause aus wohlhabend und aus guter Familie war. Augenscheinlich hatte er bemerkt, was sie durchgemacht und es schien wie eine Art Mitleid, das ihn trieb, sich ihr zu nähern. Trudchen war misstrauisch. Bald aber gewann die Zuneigung zu Herrn Hans die Oberhand und sie ging nun mit ihm, wie sie mit Fritz gegangen war. Schliesslich waren doch nicht alle Männer schlecht und man musste sich vorerst kennen lernen.

Herr Hans benahm sich tadellos, sprach sogar nach einigen Wochen von der Zukunft, erwähnte das stille Glück eines trauten Familienlebens und gab manche nicht misszuverstehende Andeutung, die auf mehr schliessen liess, als Bekanntschaft und Freundschaft. Trudchen war glücklich und schwebte im siebenten Himmel. Sie liebte ihn mit der ganzen Ursprünglichkeit ihres unverdorbenen Jungmädchenherzens. Da fehlte Herr Hans eines Morgens im Kontor. Man sprach von Erkältung. Sie hielt es nicht aus vor Angst um ihn und schrieb ihm, wie es gehe. Nach Tagen kam die Antwort, er sei sehr unwohl und hätte grösste Ruhe nötig, da seine Nerven angegriffen seien. Sie fügte sich und weinte im Stillen und grämte sich um ihn, den einzigen Menschen, den sie auf Erden besass. Nach 14 Tagen erschien Herr Hans plötzlich wieder auf der Bildfläche, bleich und abgemagert und bat um seine Entlassung. Der Grund? Er habe sich mit der reichen Nachbarstochter verlobt und wolle sich selbständig machen. Die Eltern hatten ihn gezwungen, mit Trudchen zu brechen und ihm mit Enterbung gedroht. Schliesslich siegte aber der gewiegte Kaufmann in ihm und Trudchen blieb allein, wie ehemals. Schicksal eines jungen Mädchens, das zu leichtgläubig und guten Herzens allen Glauben schenkt. Schicksal eines armen Menschenkindes, das ohne Stütze und Rat, auf sich allein angewiesen ist und sein tägliches Brot in der Fremde unter Fremden verdienen muss! Nun wurde Trudchen selber beinahe krank vor Schmerz. War sie denn ein Spielzeug, das lediglich zum Zeitvertreib und Vergnügen da war? Hatte nicht auch sie ein fühlendes Herz und eine empfindsame Seele? — Sie schloss sich völlig von der Welt ab und lebte ganz zurückgezogen, nur ihrer harten Pflicht. Nach Monaten trat ein etwas älterer Mann ins Kontor. Er war Witwer und besass zwei Kinderchen. Vom ersten Tage an hatte er sich zu Trudchen hingezogen gefühlt. Diese wich ihm aus, kam ihm unhöflich. So verzichtete er traurig und belästigte sie nicht mehr mit seinen sehnsüchtigen Blicken. Trudchen hatte genug von den Männern. Armes Ding! Und vielleicht wäre der, den sie nun verschmähte, der Richtige gewesen, der ihr das Glück, das sie suchte, geboten hätte.

Die Jahre vergingen. Trudchen war in ihrer Stellung emporgewachsen und nun sehr gut bezahlt. Aber nach wie vor, war sie einsam geblieben und die ersten grauen Fäden woben melancholisch in ihrem Blondhaar. Sie tat ihre Pflicht, freudlos und stumpf, selber zur Maschine geworden. Sie hatte sich an den dumpfen Lärm des Alltags gewöhnt und hörte ihn nicht einmal mehr. In ihrer Seele war die Saite der Empfindung gesprungen und nun lebte sie dahin, ein Glied unter vielen, vielen andern, die die endlose Menschheitskette bildete.